

Jocelyn Benoist

Von der Phänomenologie zum Realismus

Die Grenzen des Sinns



Reality and Hermeneutics 1

Mohr Siebeck

Reality and Hermeneutics

Bonn Studies in the New Humanities

Editors

Markus Gabriel · Marion Gymnich
Tobias Keiling · Birgit Ulrike Münch

Advisory Board

Jocelyn Benoist (Paris) · Alice Crary (New York)
Günter Figal (Freiburg i.Br.) · Monika Kaup (Washington)
Paul Kottman (New York) · Irmgard Männlein-Robert (Tübingen)
Jürgen Müller (Dresden) · Takahiro Nakajima (Tokio)
Jessica Riskin (Stanford) · Xudong Zhang (New York)

1



Jocelyn Benoist

Von der Phänomenologie zum Realismus

Die Grenzen des Sinns

Mohr Siebeck

Jocelyn Benoist, geboren 1968; Studium der Philosophie an der École Normale Supérieure (Paris), an den Universitäten Paris 1 – Panthéon Sorbonne, Universität Paris 4 – Sorbonne und Universität Nanterre; seit 2004 Ordentlicher Professor an der Universität Paris 1 – Panthéon Sorbonne; 2007–12 Direktor des Husserl-Archivs Paris; 2015 Gay-Lussac Forschungspreis der Alexander von Humboldt-Stiftung; seit 2020 Seniormitglied des Institut Universitaire de France.

Die Reihe *Reality and Hermeneutics* wird getragen von der *Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn* in Verbindung mit *The Institute for Philosophy and the New Humanities, New School for Social Research, New York* und der *East Asian Academy for the New Liberal Arts, Universität Tokio*.

Dieser Band wurde gedruckt mit Unterstützung der Alexander von Humboldt-Stiftung.

ISBN 978-3-16-161389-0 / eISBN 978-3-16-161390-6

DOI 10.1628/978-3-16-161390-6

ISSN 2751-708X / eISSN 2751-7098

(Reality and Hermeneutics)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2022 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Martin Fischer in Tübingen gesetzt, von Hubert & Co. in Göttingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Coverabbildung: Ausschnitt aus: Holzschnitt von Utagawa Hiroshige (1797–1858), *The fifty-street stages of Tokaido*, 15 Yoshiwara (1833/34).

Printed in Germany.

Dieses Buch ist meinem Freund Klaus gewidmet,
dem kühnen und unverzagten Komponisten,
der so gut das Sinnliche erklingen lassen kann.

Realität und Hermeneutik. Bonner geisteswissenschaftliche Studien (RH)

Die Geistes- und Kulturwissenschaften sind für die kritische Selbstverständigung des Menschen und die Reflexion seines Verhältnisses zur Wirklichkeit unverzichtbar. Das Wissen, das sie erzeugen und vermitteln, besitzt daher umfassenden anthropologischen Sinn. Indem sie die geistige und damit immer auch historische, symbolische und kulturelle Wirklichkeit zu ihrem Gegenstand machen, dürfen sie den epistemischen Anspruch erheben, nicht weniger eine Erkundung der Realität zu sein als die Naturwissenschaften. Dennoch ist seit geraumer Zeit ein zunehmender Verlust der Verbindlichkeit genuin geistes- und kulturwissenschaftlicher Erkenntnis zu konstatieren.

Bei dieser Diagnose setzt die mit diesem Band eröffnete Buchreihe an. Sie sucht die Verbindlichkeit geistes- und kulturwissenschaftlicher Erkenntnis durch ein aktualisiertes Konzept spezifisch hermeneutischer Objektivität zu erneuern. Dies setzt voraus, Realität und Hermeneutik nicht als Gegensätze zu begreifen; vielmehr gilt es, die Frage nach ihrem Verhältnis zu stellen. Daher bietet die Reihe ein Forum für Beiträge, welche die Disziplinen der Geistes- und Kulturwissenschaften in ihrer Vielfalt als einen Reflexionsraum ebenjener geistigen Wirklichkeit begreifen. Als solches will die Reihe den produktiven Austausch gleichermaßen in und zwischen diesen Disziplinen ermöglichen.

Mit dem Titel knüpft die Reihe einerseits bewusst an die interdisziplinäre Forschungsgruppe *Poetik und Hermeneutik* (1963–1994) und die paradigmatische Qualität ihrer wissenschaftlichen Arbeit an. Andererseits haben sich Problem- und Diskussionslagen geistes- und kulturwissenschaftlicher Forschung seither grundlegend verändert und erweitert. Um eine zu enge Konzeption der Erkenntnisgegenstände der geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschung zu vermeiden, gilt es, die Realität und nicht etwa nur die Poetik als das Gegenüber der hermeneutischen Bemühungen zu begreifen. Dies erfordert eine Neujustierung der Erkenntnisansprüche und Methodologien der hier vertretenen Disziplinen.

Zu einer solchen Neuausrichtung der Hermeneutik gehört es, Erklären und Verstehen nicht länger einander gegenüberzustellen. Daher sollen die Geistes- und Kulturwissenschaften hier nicht mehr in Opposition zu den Naturwissenschaften begriffen werden. Vielmehr setzt sich die Reihe zum Ziel, auch solche Phänomene in den Blick zu nehmen, die in ihrer originären Verwobenheit mit

Naturwissenschaft und Technik von diesen Disziplinen allein nicht adäquat beschrieben und reflektiert werden können.

Die Reihe wird getragen von der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn in Verbindung mit dem Institute for Philosophy and the New Humanities, New School for Social Research, New York und der East Asian Academy for the New Liberal Arts, Universität Tokio.

Bonn, April 2022

Markus Gabriel,
Marion Gymnich,
Tobias Keiling,
Birgit Ulrike Münch

Reality and Hermeneutics. Bonn Studies in the New Humanities (RH)

The humanities are indispensable not only to our attaining a critical self-understanding as human beings, but also as means of reflecting on our relation to reality. The knowledge they generate and transmit is of profound anthropological significance. Since they are devoted to investigating intellectual – and thus, necessarily, historical, symbolic and cultural – aspects of what there is, they have just as much of a claim to be modes of exploration of reality as the natural sciences. Yet for some time now, it has been hard to avoid the conclusion that the kinds of knowledge produced in the humanities have suffered an increasing loss of authority.

This diagnosis provides the impetus for the present series. It seeks to reaffirm the authority of humanistic knowledge by establishing a concept of specifically hermeneutic objectivity that is fit for our times. Our approach presupposes that hermeneutics and reality are not to be understood in opposition; rather, we aim to renew the question of their relation to one another. The series therefore provides a forum for contributors who share an understanding of the humanities in all their variety as explorations of human, intellectual reality, of “Geist”. As such, it aims to facilitate productive exchanges both between and within these disciplines.

The title of the series is a deliberate allusion to the *Poetik und Hermeneutik* (1963–1994) research group, whose exemplary interdisciplinary work serves us as a paradigm. At the same time, however, the field of problems and debates covered by the humanities has been both fundamentally transformed and expanded in the intervening years. In order to avoid narrow conceptions of the object domain of research in the humanities, it is vital to grasp reality, and no longer just poetics, as the object of hermeneutic endeavour. And this requires a realignment of the knowledge claims and specific methodologies of the disciplines represented in the current series.

Crucial to such a reconsideration is a rejection of the inherited opposition of “explanation” versus “understanding”. Accordingly, we refuse to oppose the humanities to the natural sciences. Rather, an overarching aim of the series is bringing into view those phenomena that, precisely because they are essentially interwoven with the natural sciences and the technological development they

spur, cannot be adequately described and understood from the perspective of those disciplines alone.

The series is supported by the Faculty of Arts and Humanities, University of Bonn, in cooperation with The Institute for Philosophy and the New Humanities, New School for Social Research, New York, and the East Asian Academy for the New Liberal Arts, University of Tokyo.

Bonn, April 2022

Markus Gabriel,
Marion Gymnich,
Tobias Keiling,
Birgit Ulrike Münch

Inhaltsverzeichnis

Reihenvorwort	VII
Vorwort	XIII
Das Gegenteil der Phänomenologie	1
Zum Begriff der „Sache Selbst“	15
Wahrnehmung als Intentionalität und Wahrnehmung als Realität	29
Realismus und Metaphysik	49
Zurück zur Wirklichkeit! (Epistemologie)	61
Was ist wirklich? (Ontologie)	75
Der Streit um den Sinn des Wirklichen (Metaphysik)	91
Aus den Augen, aus dem Sinn: ein deutsches Requiem	105
Zur Vieldeutigkeit des Sinnes	125
Nachklang: Der Klang der Wirklichkeit	159
Nachwort von <i>Markus Gabriel</i>	165
Literaturverzeichnis	169
Namensregister	173
Sachregister	175

Vorwort

Dieses Buch ist der Treffpunkt zweierlei Entwicklungen.

Zunächst einmal die einer intellektuellen Laufbahn, die mich, ausgehend von der Phänomenologie, in der ich ausgebildet worden bin, dazu brachte, eine realistische philosophische Haltung einzunehmen und stets zu vertiefen.

Die Phänomenologie ist bekanntlich jene intellektuelle Bewegung, die seit den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts die Bedeutung der erlebten Erfahrung neu zu bewerten und diese zu einer philosophischen Grundlage zu machen sucht. Der Ansatz der Phänomenologie besteht darin, die Dinge infrage zu stellen und sie aus der Sicht eines Wesens zu betrachten, das sie erlebt und dem sie, um die übliche Formel aufzugreifen, „erscheinen“.

Ich habe diesen Begriff des „Erscheinens“ an anderer Stelle¹ untersucht und kritisiert, nicht um ihn zu verwerfen, sondern um die – wirklichen – Bedingungen, unter denen dieser Begriff allein sinnvoll sein kann, genauer zu bestimmen. Trotz der metaphysischen Voraussetzungen der Ausdehnung dieses Begriffs, auf denen die Phänomenologie beruht, und letztlich ihrer Unzulänglichkeit, bin ich nach wie vor der Meinung, dass sie bloß ein ungeeigneter Formalismus zur Kennzeichnung von etwas Eigentlichem und Wichtigem gewesen ist. Es liegt eine Art Wahrheit in der phänomenologischen Forderung, zur Erfahrung zurückzukehren. Erfahrung und auch Erlebnis sind in der Tat Dimensionen des Realen, und ich glaube nicht, dass der eigentliche Realismus jemals ohne sie auskommen kann, es sei denn, man verliert eben jenen *Geschmack*, der sicherlich eine Dimension des Begriffs des Realen selbst ist.

Es ist jedoch eine andere Sache, den Begriff „real“ mit dem Begriff dessen, was *als real erfahren werden kann* – oder (wenn man die Phänomenologie entsubjektivieren will, was auch ein logisches Problem darstellen könnte) mit dem, was *sich als real offenbart* –, gleichzusetzen. Während ich also sicherlich von der Phänomenologie einen gewissen Sinn behalten möchte, den sie mir für den Wert der Erfahrung gegeben hat, werde ich mich nunmehr weigern, sie zu einem unbedingten Prinzip zu erklären und den Begriff der „Erfahrung“ – geschweige denn den des „Erlebnisses“ – als grundlegender als den des Realen zu behandeln. Dies ist, vom systematischen Gesichtspunkt aus betrachtet, die Spitze meines Realismus, der in erster Linie ein Prinzip der Methode und der philosophischen Analyse ist.

¹ Siehe Benoist, Jocelyn, *Logique du Phénomène*, Paris: Hermann 2016.

Im Grunde könnte man diese Entwicklung, die mich von meiner phänomenologischen Grundausbildung an immer mehr zum Realismus geführt hat, als eine allmähliche Lockerung jenes mentalen Krampfes bezeichnen, aufgrund dessen wir unbedingt wollen, dass das Reale „präsent“ sei, als ob seine Wirklichkeit von dieser „Präsenz“ abhinge und in ihr läge. Ich bin mir nicht sicher, ob diese Entwicklung für mich bedeutet hat, das zu überwinden, was Jacques Derrida „die Metaphysik der Präsenz“ genannt hat. Ich werde mich in der Tat davor hüten, endgültige Aussagen über Derridas Philosophie, wenn überhaupt von einer „Philosophie“ die Rede sein kann, zu treffen. Der Eindruck, den seine Schriften bei mir hinterlassen haben – wie gesagt, ich bin mir nicht ganz sicher, ob ich sie verstehe – ist, dass er unter dem Deckmantel der Dekonstruktion der sogenannten Metaphysik der Präsenz so etwas wie eine Art *Metaphysik der Abwesenheit* kultiviert: eine *negative* Metaphysik, die ebenfalls die Kategorie des Realen gefährdet.

Dies ist keineswegs meine eigene Absicht. Wenn ich hervorhebe, dass sich das Reale nicht durch Präsenz auszeichnet, möchte ich sowohl auf die Inkonsistenz dieses Diskurses verweisen als auch auf die jener entgegengesetzten Diskurse, welche die Abwesenheit zum strukturellen Merkmal des Realen erklären. Ich glaube nicht, dass das Reale sich mehr durch seine Abwesenheit als durch seine Gegenwärtigkeit auszeichnet. Es kann, je nachdem um welche Realität und um welche Umstände es sich handelt, abwechselnd das eine oder das andere sein. Allgemein zeichnet sie sich (an sich?) ebenso wenig durch Abwesenheit wie durch Anwesenheit aus. Wenn man sie primär mittels dieser Begriffe kennzeichnen würde, würde man ein wahres *hysteron proteron* begehen: Man würde versuchen, es mittels begrifflicher Bestimmungen zu erfassen, die dem Begriff der Realität untergeordnet sind – ein für den gesamten modernen Idealismus charakteristischer Kategorienfehler. Um noch einmal Derrida zu erwähnen: Ich habe das Gefühl – vielleicht zu Unrecht, weil ich mir eben nicht sicher bin, ob ich ihn überhaupt verstehe –, dass er sich in etwas verwickelt hat, das ich als *negative Phänomenologie* bezeichnen würde – und das ist immer noch eine Phänomenologie.² Dagegen ist der Weg, der sich mir von einem bestimmten Punkt an eröffnete, ein bloßer *Abschied von der Phänomenologie*.

Dieser Weg ist nicht ohne Etappen gewesen. Es wäre sicherlich künstlich, so zu tun, als ob die Frage des Realismus für mich eine späte Entdeckung gewesen wäre, die meiner ursprünglichen phänomenologischen Orientierung widersprach. Meine Magisterarbeit, die, in Anlehnung an die große Initiationstradition der französischen Philosoph:innen der Nachkriegszeit, zumindest, solange sie

² Zum Begriff einer *negativen Phänomenologie* und der notwendigen Überwindung einer solchen Phänomenologie – sowie der Phänomenologie im Allgemeinen – siehe Benoist, Jocelyn, „De l'autre côté de la limite“, in: Christian Sommer (Hg.), *Nouvelles Phénoménologies en France*, Paris: Hermann 2014, 185–204.

Deutsch konnten (und gelegentlich auch, wenn sie kein Deutsch konnten ...), dem Problem der Faktizität in Husserls Phänomenologie gewidmet war,³ endete mit einem Plädoyer für einen offenen Realismus, welcher der Phänomenologie als kritisches Prinzip entgegengesetzt wurde. Meine Meister zogen damals ihre Augenbrauen hoch.

Es hat mich jedoch mehr oder weniger zwanzig Jahre gekostet, mir diese Idee wieder anzueignen, und dreißig Jahre, um ihre volle Bedeutung zu erkennen.

Zunächst war mein Ausstieg aus der Phänomenologie nicht so unmittelbar, wie meine feierlich verkündete Abschwörung versprach. Im Vorwort meines ersten Buches, in dem ich die Aufsätze der Phänomenologie „à la française“ sammelte, die ich während meiner Jahre an der École Normale Supérieure verfasst und veröffentlicht hatte, kündigte ich bereits „meinen Weg aus der Phänomenologie“⁴ an. Eine Ankündigung dieser Art lässt in der Regel erkennen, dass der sie Verkündende überzeugt ist, den Weg, den zu verlassen er sich erbietet, bereits hinter sich zu haben. Dies war natürlich nicht der Fall. Das Programm klingt in der Tat nachträglich mehr nach einer Voraussage als nach einem Programm. Mit anderen Worten, es ist eine echte Reise gewesen; und wenn ich schließlich an dem Punkt angelangt bin, an dem ich mich vor 30 Jahren schon sah, dann über ganz andere Wege, als ich es mir vorgestellt, und nicht auf die Art und Weise, die ich zunächst erwartet hatte. Ich wollte „realistisch“ sein; aber wirklich realistisch wurde ich erst, als ich aufhörte, realistisch sein zu wollen, und vielleicht genau *insofern* ich aufhörte, realistisch sein zu wollen.

Tatsächlich verfolgte ich lange die Fiktion einer möglichen Versöhnung zwischen der Tradition, in der ich ausgebildet worden war, und dem Realismus. Das bedeutete natürlich, gegen den Strom zu rudern, denn die Anzeichen für einen Kompromiss der Phänomenologie und vor allem dessen, was man in unserer Zeit „Post-Phänomenologie“ nennen könnte, mit dem im zeitgenössischen intellektuellen Feld vorherrschenden Antirealismus waren massiv.

Ich denke nun, dass diese Zusammenstellung von Phänomenologie und Realismus sinnlos ist, und zwar aus Gründen, die mit dem Begriff der Phänomenologie selbst zu tun haben und mit der absoluten und daher derealisierten Verwendung des Begriffs „Phänomen“, welche für die Phänomenologie als „streng und rein auf den Phänomenen gegründeter philosophischer Diskurs“ unverzichtbar ist. Doch erst eine Grammatikalisierung des Begriffs des Phänomens, die mit den Mitteln der Wittgensteinschen Methode der Sprachanalyse bis an ihr Ende getrieben wird, erlaubte es mir endlich, über diesen Punkt Klarheit zu erlangen. Dieses Bewusstwerden entstand nur sehr allmählich, denn obwohl es der Philosophie

³ Siehe Benoist, Jocelyn, *La phénoménologie à la limite: La phénoménologie et le problème de la facticité*, 1988, geschrieben bei Françoise Dastur an der Universität Paris 1 Panthéon-Sorbonne.

⁴ Siehe Benoist, Jocelyn, *Autour de Husserl: L'ego et la raison*, Paris: Vrin 1994, 10.

zugrunde liegt, die in *Concepts* (2010), in *Éléments de philosophie réaliste* (2011)⁵ und noch mehr in *Le Bruit du Sensible* (2013) dargelegt wird, kommt das Prinzip dieser Entwicklung erst im Buch *Logique du Phénomène* (2016) – das schließlich der Ort meiner Auseinandersetzung mit der Phänomenologie ist – vollständig zum Ausdruck.

Doch vielleicht ist nicht so sehr diese allmähliche und immer radikalere Abkehr von der Phänomenologie, deren Gründe im ersten Teil des vorliegenden Buches dargestellt werden, von zentraler Bedeutung, sondern vielmehr die Frage, was ich am Anfang fälschlicherweise von der Phänomenologie erwartete, und warum es für mich so schwer gewesen ist, mich von ihr zu verabschieden.

Diese Erwartung betrachte ich nun als auf einem Missverständnis beruhend, aber in jedem Missverständnis gibt es auch etwas zu verstehen. Worauf deutete also die unangebrachte Erwartung hin, die ich an die Phänomenologie geknüpft hatte? Sicherlich auf die Tatsache, dass ein Teil der Idee der *Realität* auf der Ebene des Sinnlichen verortet werden muss, dessen volle Realität genau anerkannt werden muss. Offensichtlich gab es hier ein erhebliches Missverständnis, denn, wie ich in *Le Bruit du Sensible* gezeigt habe, setzt die Anerkennung der Realität des Sinnlichen schließlich voraus, dass man aufhört, es als „Phänomen“ zu behandeln – denn dies läuft wiederum immer darauf hinaus, es als Realität zu neutralisieren. In gewisser Weise wäre dies *das Ende der Phänomenologie*. Trotzdem hat eine bestimmte Phänomenologie, zumindest in ihrer Absicht, obwohl sie sich nicht die richtigen Werkzeuge zur Behandlung des Problems geschaffen hat und dieses aufgrund ihrer eigenen Voraussetzungen sogar verbirgt, das Verdienst, auf ein Problem hinzuweisen: nämlich das Problem der Irreduzibilität und der philosophischen Ursprünglichkeit des Sinnlichen – ich denke hier an Maurice Merleau-Ponty. Dieses Problem von jenen Voraussetzungen, die seine korrekte Formulierung verhinderten, zu befreien, und dadurch seine Klärung zuwege zu bringen – das war und ist sicherlich noch eine der entscheidenden Triebfedern meiner philosophischen Forschung.

Um es ganz deutlich zu sagen: Es liegt mir fern, das Reale auf das Sinnliche zu reduzieren, als ob es kein anderes Format oder keine andere Gestalt hätte. Ich glaube aber, dass es wesentlich für ein Verständnis dessen ist, was das Sinnliche ist und alles, was wir mit ihm tun können, seine volle Zugehörigkeit zum Realen anzuerkennen und es in dem, was ich seine *Realitätspotenz* nennen möchte, zu erfassen;⁶ und dass umgekehrt ein philosophischer Realismus heute keiner ist, wenn er nicht im Sinnlichen eine Dimension des Begriffs der Realität selbst erkennt. Nicht jede Realität ist sinnlich, aber der Begriff der Realität wäre nicht das, was er ist, wenn das Sinnliche keine Realitätspotenz hätte.

⁵ Siehe Benoist, Jocelyn, *Elemente einer realistischen Philosophie*, Berlin: Suhrkamp 2014.

⁶ Das *was selbst ist, was es ist* – und nicht nur zum Beispiel als so seiend von etwas anderem gedacht ist – das hat „die Potenz der Realität“.

Mein Freund Markus Gabriel würde darin wahrscheinlich einen unwillkommenen Rest von Phänomenologie vermuten. Der Antireduktionismus, der die Grundlage seines Denkens bildet, führt ihn natürlich dazu, jede Beschränkung des Realen auf die eine oder andere Gestalt und damit offensichtlich insbesondere auf die des Sinnlichen abzulehnen. Ich habe jedoch nicht die Absicht, das, was ist, auf das Sinnliche zu reduzieren – ebenso wenig wie auf irgendetwas anderes. Meine Analyse führt mich allenfalls dazu, einen gewissen *Primat des Sinnlichen im Sein* zu postulieren oder zumindest zu der Behauptung, dass das Sinnliche als solches einen Unterschied im Sein macht. Es ist nicht gewiss, dass der von Gabriel vertretene grenzenlose ontologische Pluralismus, insofern er eine Art Indifferentismus ist (alle Sinne des Seins wären ihm zufolge *gleichwertig*) mit diesem Primat verträglich ist. In der Tat will er es auch gar nicht sein, da er jede Art Primat für ein Merkmal dessen hält, was er „Metaphysik“ nennt, auch wenn es sich in diesem Fall um eine *Metaphysik* handeln würde, die im Vergleich zum traditionellen Standard umgekehrt ist. Meiner Ansicht nach ist *Gleichgültigkeit* schlimmer als Reduktionismus (vielleicht, weil ich nie den Bann des Reduktionismus verspürt habe, weder den des materiellen noch des *spirituellen* Reduktionismus⁷); somit bleibe ich ein Metaphysiker im Sinne der Anklage – und ich bin stolz darauf.⁸

Dieser „Weg aus der Phänomenologie“ beschreibt allerdings nur eine der zwei Entwicklungen, die sich hier kreuzen. Mein Einsatz für eine bestimmte Art des philosophischen Realismus hat dazu geführt, dass ich mich im zeitgenössischen philosophischen Raum, zumindest vom kontinentalen Typus, lange ziemlich allein gefühlt habe, ohne mich jedoch in dem wiedererkennen zu können, was vonseiten der sogenannten analytischen Philosophie⁹ in der Regel als „Realismus“ dargestellt wird und das mir im Allgemeinen mit ungerechtfertigten metaphysischen Voraussetzungen belastet schien. Das Eintreten des sogenannten „spekulativen Realismus“ in die philosophische Szene hatte diesen Eindruck nicht wirklich verändert, denn mir scheint, dass in diesem Syntagma das

⁷ Der absolute Pluralismus sollte in der Tat nicht zum Deckmantel für einen paradoxalen neuen Reduktionismus werden: Reduktionismus auf „Geist“ oder „Sinn“, wonach es überall Geist oder Sinn gäbe und das Geistige und Nicht-Geistige, das Sinnvolle und das Sinnlose *keinen Unterschied machen würden*.

⁸ Wie es sein soll: Die eigentlich metaphysische Frage ist in der Tat die der *Würde* – in diesem Fall die der Würde oder Unwürdigkeit des Sinnlichen.

⁹ Ich lasse natürlich den *realistischen Sinn* (*realistic spirit*) beiseite, den einige Wittgensteinianer:innen wie Cora Diamond entwickelt haben und der einen großen Einfluss auf mein Verständnis der Frage des Realismus hatte. Eine andere Verwendung von Wittgenstein (die im Wesentlichen aus der Rezeption der zweiten Phase des Werks von John McDowell und, in einer anderen Weise, des Werks von Robert Brandom hervorgegangen ist), die diesen Autor zur Matrix des deutschen Idealismus zurückführte (daher ihr Erfolg in Deutschland), hat im Gegenteil eine Art Idealismus genährt und sogar eine Rolle bei dem gespielt, was man heute als „Rückkehr des Idealismus“ in der Philosophie bezeichnen könnte – ein Phänomen, dessen Eigentlichkeit noch erwogen werden muss.

Adjektiv „spekulativ“ als das funktioniert, was Brentano als „ein modifizierendes Prädikat“ bezeichnet hätte. Wenn man der Spekulation die Realität absolut übergibt, kommt das nicht einer Art Verweigerung dieser Realität gleich? Ist dies nicht bloß eine neue Art und Weise für die Philosophie, *den Vorrang des Realen* zu ignorieren, der sich ihr vor jeglicher Spekulation aufdrängt? Ich habe den Eindruck, dass den Autor:innen, die ihren eigenen Ansatz als „spekulativen Realismus“ bezeichnet haben, die Ausrufung des „Realismus“ wesentlich dazu diene, die nach zwei Jahrhunderten kritischer Philosophie wiedergewonnenen Rechte der Spekulation zu rehabilitieren. Es geht ihnen demnach weniger darum den Realismus, im Sinne einer Beschränkung der Spekulation und einer Norm für die Spekulation, durchzusetzen. Daher auch mein Gefühl, dass sehr oft unter dem Markenzeichen „spekulativer Realismus“ schlicht und einfach eine neue Art Idealismus verfolgt wird – eine verkappte aber eigentlich entfesselte Art Idealismus. Sie befreit das Denken von den Einschränkungen, die ihm die Kritik auferlegt hatte – und dies ist wahrscheinlich berechtigt. Warum sollten wir das Denken als begrenzt betrachten? Dabei verliert man aber in der Regel auch die *Tatsache* aus den Augen, dass es nur *reale Gedanken gibt* bzw. dass das Denken immer *reale Bedingungen* hat und eine bestimmte Art der Auseinandersetzung mit der Realität voraussetzt. Das Reale ist also nicht unendlich weit entfernt – nur durch Spekulation zugänglich. Wenn wir nach ihm fragen, tun wir dies nur deshalb – wie bei jeder anderen Frage –, weil wir bereits *dabei* sind, und wenn die Realität in einigen ihrer Dimensionen fern und rätselhaft ist, dann ist sie ebenso gut in anderen nahe und vertraut.

So fühlte ich mich im Zusammenhang der sogenannten „kontinentalen“ oder „postkontinentalen“ Philosophie der 2000er Jahre ziemlich allein, und zweifellos umso mehr angesichts der Tradition, in der ich ausgebildet worden war: der französischen Postphänomenologie, wie man sie nennen könnte.

Ich habe mich sehr gefreut, als ich Markus Gabriel 2012 bei einem Workshop in Freiburg im Breisgau kennenlernte, welcher teilweise meinem Buch *Éléments d'une philosophie réaliste* (Vrin, 2011) gewidmet war, das anschließend von David Espinet ins Deutsche übersetzt wurde und 2014 bei Suhrkamp erschienen ist (als *Elemente einer realistischen Philosophie*). Ich hatte bereits vom „Wunderkind“ der deutschen Philosophie gehört. Markus ist jedoch eine so starke, lebendige und magnetische Persönlichkeit, dass es in seinem Fall keinen Ersatz für die „leibhaftige“ Erfahrung gibt.

In vielerlei Hinsichten veränderte dieses Treffen die Bedingungen meiner philosophischen Tätigkeit in einer tiefgreifenden Weise.

Vor allem, weil ich in gewisser Weise nicht mehr allein war. Zum ersten Mal begegnete ich einem Philosophen, der wie ich erstens in gewisser Weise ein Erbe der kontinentalen Philosophie war – nicht genau desselben Zweigs dieser Philosophie, in dem ich ausgebildet worden war, aber es wurde mir sofort bewusst, dass dieser Unterschied eine Bereicherung bedeutete; der zweitens zugleich

den argumentativen Anforderungen der analytischen Philosophie ausgesetzt worden war und sich im Zuge dieser Auseinandersetzung einen Hintergrund angeeignet hatte, der sich auch von meinem unterschied; und dessen wesentliches philosophisches Streben es drittens war, in diesem Zwischenraum einem möglichen neuen Realismus Bahn zu brechen. Unser Hintergrund war ähnlich genug, um ein wechselseitiges Verständnis zu ermöglichen, und wir waren unterschiedlich genug, um uns gegenseitig zu ergänzen und zu stimulieren, ohne uns zu wiederholen. In gewisser Weise waren wir an genau denselben Themen interessiert, aber mit unterschiedlichen philosophischen Ansätzen. Die Lehre der „Sinnfelder“ scheint auf den ersten Blick eine ontologische Version oder das ontologische Gegenstück meines kontextualistischen Realismus zu sein. Die Frage, die sich hier stellt, ist natürlich, ob eine solche Übersetzung eines aus der Sprach- und Erkenntnisphilosophie stammenden Punktes – auch wenn er von meinem Gesichtspunkt aus betrachtet auch nicht frei von metaphysischer Bedeutung ist – in eine ontologische These sinnvoll ist. Aber genau deshalb gab es eben Diskussionsstoff. Ich hatte einen Gesprächspartner gefunden, der – wie mir scheint – im Großen und Ganzen die gleichen Ziele verfolgt wie ich.

Es begann eine intensive Zusammenarbeit, die einige Jahre später zur Gründung des Laboratoire International Associé „Centre de Recherches sur les Nouveaux Réalismes“ (Forschungszentrum zu neuen Realismen) mit Unterstützung des CNRS zwischen Bonn und Paris (2018), aber auch zu meinem von der Humboldt-Stiftung unterstützten Aufenthalt an der Universität Bonn in den Jahren 2016 und 2017 und dem Aufenthalt von Markus an meiner Universität in Paris, auch dank der Humboldt-Stiftung, in den Jahren 2018 und 2019 führte. Die so entstandene intellektuelle Verbindung gab meiner philosophischen Fragestellung und meiner Forschung zum Realismus neues Leben. Sie ermöglichte es mir, eine neue Phase meiner Reise anzutreten. Ich hatte mich von der Phänomenologie befreit, auch wenn es mich fast zwanzig Jahre gekostet hat. Die Auseinandersetzung mit der Philosophie Markus Gabriels befreite mich von der Hypothek, welche die Kritik der Phänomenologie nach sich zog. Ich war fast in der Haltung stecken geblieben, dass es nach der Phänomenologie nur noch eine Sache zu tun gäbe: nämlich sie zu kritisieren. In dieser Hinsicht hat der Dialog mit Markus dabei geholfen, mich zu entlasten: Sein metaphysisches oder zumindest ontologisches Temperament eröffnete mir ein neues Möglichkeitsfeld in der Philosophie und ließ mich vieles wieder als greifbar wahrnehmen, was ich wegen der Reihe der philosophischen Puritanismen, die ich durchlaufen hatte, vom Kantischen und dem einer bestimmten „minimalen“ Phänomenologie bis zum Wittgensteinschen, für unmöglich oder bedeutungslos gehalten hatte. Diese Großzügigkeit ist sicherlich ebenso wie das prinzipielle Misstrauen gegenüber jeder unkontrollierten Spekulation eine Seite der Wiedervereinigung mit der Realität. Das eine geht nicht ohne das andere, oder man verliert zwangsläufig den Sinn für die Realität, d. h. auch für das, was in dieser Realität *möglich* ist. In

dieser Hinsicht, wie in so vielen anderen, möchte ich Markus danken: für seine Freundschaft, die philosophisch so fruchtbar ist, und ganz einfach dafür, dass er ist, was er ist – mit anderen Worten: für seine *Realität*.

Diese Begegnung hatte aber auch eine andere Bedeutung in meiner Entwicklung, sowohl eine persönliche als auch eine philosophische, und ich möchte hier ein Wort dazu sagen, denn diese Tatsache ist zweifellos die Grundlage dieser „zweiten Entwicklungslinie“, die hier die erste, die des „Weges aus der Phänomenologie“, kreuzt.

Ich gehöre vermutlich zu der letzten Generation französischer Philosoph:innen, die in der Verehrung der deutschen Philosophie ausgebildet wurden. Als später Erbe dieses etablierten Modells lernte ich in der Schule kein Englisch, sondern Latein, Griechisch und Deutsch – was mir im Übrigen den späten Übergang zum Englischen nicht leicht machte: Eigentlich musste ich es erst dann wirklich lernen, als ich zum ersten Mal in dieser Sprache unterrichten musste. Auf der anderen Seite habe ich mich in meiner Jugend vom enzyklopädischen Lesen der deutschen Literatur im Allgemeinen und, als ich mich auf Philosophie spezialisierte, insbesondere der Klassiker der deutschen Philosophie, genährt. Akademisch habe ich zuerst über Husserl und dann über Kant gearbeitet und man könnte behaupten, dass ich in deutscher Philosophie und von deutscher Philosophie ausgebildet wurde. Nach meinen Studienjahren begann auch ich meine akademische Laufbahn als Spezialist für einige Bereiche dieser Philosophie.

Es gilt jedoch auch zu bemerken, dass der größte Teil meiner Laufbahn, als ich mich mit der Phänomenologie Husserls und dann mit dem, was man heute „österreichische Philosophie“ nennt, beschäftigte, beinahe ohne Kontakt mit Deutschland verlief. Das war nicht meine eigene Entscheidung: Natürlich strebte ich mehr als alles andere nach solchen Kontakten mit dem, was für mich nach wie vor die Heimat der Philosophie war – immer noch dem Klischee folgend, das von der französischen Philosophie einer gewissen Zeit genährt wurde. Ich wurde in der Tat einige Male nach Deutschland eingeladen. Doch das geschah sehr selten. Die deutschen Kolleg:innen waren dann überrascht und fast verlegen, als ich meinen Vortrag auf Deutsch hielt, und wenn sie nach Paris kamen, wollten sie unbedingt auf Englisch vortragen. Vor allem ist es bei aller Qualität und menschlichen Wärme der wenigen Gesprächspartner:innen, die ich hatte, nicht übertrieben zu sagen, dass die deutschen Kolleg:innen, die an den *deutschen* Themen arbeiteten, die mich interessierten, mir schnell das Gefühl gaben, „die letzten Mohikaner“ zu sein. Offensichtlich bewegten sie sich am Rande des akademischen Feldes ihres Landes. Es schien mir auch, dass in Deutschland das Interesse an dem, was in Frankreich getan wurde, und insbesondere an der französischen Philosophie in ihren jüngsten Entwicklungen, sehr beschränkt war und diesbezüglich in der Regel fast völliges Unwissen vorherrschte. Natürlich überlebte in gewissen Kreisen die Mode der 1960er Jahre. Dies war jedoch nicht